

rowohlt repertoire

Leseprobe aus:

Kati Naumann

Was denkst du?

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de/repertoire

Wenn ein Morgen so harmlos anfang wie dieser, konnte der Tag nichts Gutes bringen. Warum weiß man nie, wann etwas zum letzten Mal geschieht? Der Tag, an dem die Welt noch in Ordnung war, ging achtlos vorüber. Ich konnte mich nicht einmal mehr genau daran erinnern. Irgend etwas hatte mich an diesem Morgen geweckt. Es mußte gegen sechs gewesen sein, denn es dämmerte bereits. Kalte Luft kroch unter der Gardine hindurch über unsere Betten und an meinem Fuß hoch, der sich in der Nacht aufgedeckt hatte, und erreichte bereits meinen Rücken. Meine Augen waren verklebt, und ich kriegte sie kaum auf. Über mir an der Decke wehte ein Spinnenfädchen im leichten Luftzug hin und her. Ich war mir plötzlich ganz sicher, daß nun das letzte Drittel meines Lebens begonnen hatte. Damit konnte ich mir meinen Todestag ausrechnen. Was würde eigentlich von mir übrigbleiben außer einem Haufen Kram und einer Theorie über den Zusammenhang zwischen der Kopf- und der Zahnform? Das stimmte übrigens wirklich. Tom hatte zum Beispiel große, lange und rechteckige Zähne und einen ebensolchen Schädel, und meine Tochter Susanne,

die mit dem Mondgesicht, besaß kleine, fast quadratische Zähne. Plötzlich wurde mir klar, was mich geweckt hatte. Es war die Stille. Unsere jüngere Tochter war seit heute zum Studium in Berlin. Wir waren wieder ganz allein. Es war wie vor zwanzig Jahren und doch ganz anders. Ich fühlte mich plötzlich so einsam. Ich hatte mich immer viel um die Kinder gekümmert, und nun waren sie beide weg und wahrscheinlich auch noch froh darüber. Meine Arbeit hatte ich sicher auch nicht mehr lange, denn es standen Entlassungen bevor, und ich als Halbtagskraft würde sicher eine der ersten sein, die gehen mußte. Eigentlich hatte ich ursprünglich, wie originell, zum Theater gewollt, als Maskenbildnerin oder Bühnendekorateurin. Aber diese Idee hatten außer mir noch ungefähr dreihundert andere, und ich war zwar nicht ungeschickt, aber leider auch nicht überdurchschnittlich begabt, wie ich bei der Eignungsprüfung feststellen mußte. Also lernte ich Friseurin, in der Hoffnung, mit diesem Beruf zum Theater gehen zu können, was natürlich Blödsinn war. Ich habe nicht lange als Friseurin gearbeitet, denn ich merkte schon am ersten Tag, daß ich mich vor nassen Haaren ekelte, besonders wenn sie an den Händen klebten oder im Spülbecken schwammen. Ich wollte unbedingt etwas anderes machen und studieren, also holte ich mein Abitur an der Volkshochschule nach, und dann studierte ich Bibliothekswissenschaften, mit der Begründung, daß ich gerne lesen würde. Ich hatte mir eingebildet, es wäre ungeheuer interessant, und das war es ja auch, wenn man es spannend fand, die Buch-

titel nach den Regeln der alphabetischen Katalogisierung oder, was noch viel edler war, nach den preußischen Instruktionen zu sezieren und sich in mehrstündigen Diskussionen über das Setzen eines Kommas auf der Karteikarte zu ergehen. Ich war eine der ganz wenigen Privilegierten, die eine Halbtagsstelle bekamen. Dadurch gehörte ich allerdings auch nie richtig dazu, wenn es um so entscheidende Dinge wie Urlaubsplätze im FDGB-Heim, Prämien und Beförderungen ging. Die einzige Auszeichnung, die ich jemals erhalten habe, war die für das Kollektiv der sozialistischen Arbeit, aber ich glaub, die hat jeder irgendwann mal gekriegt. Ich dachte überhaupt nie viel an Karriere, solange die Kinder klein waren, aber nun hatte ich das Gefühl, es könnte ein Fehler gewesen sein. Ich drehte mich zur Seite und zog mit der Nase hoch, um Tom auf mich aufmerksam zu machen. Aber er lag neben mir und schlief wie ein Stein. Tom schlief immer wie ein Stein, selbst wenn ich im Bett neben ihm weinte. Ich begann mich hin und her zu wälzen. Aber er schlief weiter, und seine Gesichtszüge hingen schlaff herunter. Tom schlief immer so, als ob es auf der ganzen Welt keine Probleme gäbe. Wenn wir uns gestritten hatten, konnte er sich plötzlich, ohne Überleitung umdrehen und in Tiefschlaf fallen, während ich noch stundenlang wach lag und mich schwarz ärgerte. Ich stieß ihm dann manchmal vor Wut beim Umdrehen einen Arm in die Rippen, aber er schreckte dann höchstens verstört hoch, um gleich wieder zu versinken. Tom mußte doch merken, wie mir zumute war. Als Angela wegzog, hatte es ihm

auch etwas ausgemacht, aber nun hatte er sich wohl daran gewöhnt, daß seine Töchter aus dem Haus gingen. Wir waren seit dreiundzwanzig Jahren zusammen, und ich mochte ihn noch immer, auch wenn ich gelegentlich eine ziemliche Wut auf ihn hatte. Ich habe nie mit einem anderen Mann geschlafen, ich hatte es mich, ehrlich gesagt, nicht getraut, es aber bisher auch nie bereut, denn bei Tom fühlte ich mich sicher. Toms Gesicht gefiel mir auch heute noch, na ja, außer vielleicht, wenn er, wie jetzt, mit offenem Mund schlief und Grunzlaute von sich gab. Er hatte einen leichten Ansatz von Doppelkinn, aber nur wenn er lag. Seine Nase war ziemlich groß und hatte einen leichten Haken, den ich sehr mochte und den Angela zu ihrem großen Ärger in ausgeprägterer Form geerbt hatte. Seine Nase also hing in dieser Position ein wenig zur Seite, was mir zeigte, daß Tom völlig entspannt war. Seine Haare hatte er zerwühlt, und ich entdeckte erst jetzt, daß sie im Laufe der Zeit dunkler geworden sein mußten. Jetzt hatten sie einen schmutzigen Mischton. Bei dem kurzen Haarschnitt, den sein Vertreterjob erforderte, sah man jedes weiße Haar sofort, und ich mußte es ihm immer ausreißen, denn Tom war eitel. Früher, das heißt noch vor ein paar Jahren, war Tom Musiker gewesen. Er hatte immer in irgendwelchen Bands zum Tanz gespielt. Er war immer unterwegs, aber es machte mir nie viel aus, zu Hause zu warten. Tom war kein Charmeur, und er machte keine Geschichten. Außerdem sahen wir uns nicht so oft, um einander überzukriegen, und das Wichtigste war, Tom war glücklich. Aber heute

konnte kein Mensch mehr von Tanzmusik leben. So war Tom Versicherungsvertreter geworden. Ich fragte mich manchmal, wie er das verkraftete. Tom war nicht gerade berühmt gewesen, aber er hatte es gebraucht, daß die ländlichen Schönheiten ihn vom Bühnenrand her anhimmelten, und er hatte die Freiheit, so zu leben, wie es ihm paßte. Und nun rannte er jeden Morgen in einem schicken Anzug mit einer schicken Frisur in ein schickes Büro oder ging den Leuten auf die Nerven und verkaufte ihnen, was sie weder haben wollten noch brauchten und ihm doch abnahmen, weil er so nett war oder, was noch schlimmer für Tom sein mußte, weil sie ihn von früher kannten. Aber nach der letzten Mieterhöhung hatte sich gezeigt, daß seine Entscheidung richtig gewesen war. Das Leben war schließlich nicht nur zum Vergnügen da. Ich betrachtete Tom weiter, seinen Hals mit den rötlichen Bartstoppeln, seine knochigen Hände mit den schmalen Fingern, die im Schlaf die Decke ganz festhielten. Tom deckte sich selbst in der größten Hitze wie ein kleines Kind zu. Unten schauten seine Füße hervor. Sie waren dürr, krumm, behaart und ungefähr doppelt so groß wie meine, so daß jeder dunkle Schuh wie ein kleiner Kindersarg aussah. Ich kannte Tom genau, und ich hatte nie mit jemandem über seine Schwächen gesprochen. Ich hatte kaum Freunde, denn Tom mochte es nicht, wenn ich eine beste Freundin hatte, mit der ich mich vielleicht über seine Füße amüsieren würde, wie das seine Schwestern immer getan hatten. Außerdem konnte ich sehr gut mit Tom reden. Aber in letzter Zeit hatten wir nicht mehr

viel miteinander gesprochen, obwohl es mir so vorkam, wir würden uns näherstehen als je zuvor. Seit einer Weile war Tom so aufmerksam und lieb, und ich hätte manchmal gerne gewußt, was in seinem Kopf vorging.

Ich war an diesem Morgen von Lisa aufgewacht. Sie versuchte wieder mal, auf sich aufmerksam zu machen. Warum sie sich gerade um vier Uhr früh über Weltschmerz unterhalten mußte! Wenn ich noch ein paar Stunden schlafen wollte, durfte ich unter gar keinen Umständen zeigen, daß ich schon wach war. Ich ließ meinen Unterkiefer nach unten fallen und atmete weiter durch den Mund, zum Zeichen meines Tiefschlafs. Lisa beobachtete mich. Ich konnte ihre prüfenden Blicke auf meinem Gesicht spüren und gab ein gurgelndes Geräusch von mir, denn ich wollte meine Ruhe haben. Ich wußte, daß sie das haßte. Ich konnte mir schon denken, was Lisa hatte. Sie war unglücklich, weil Susanne weg war. Aber darüber hatte ich mich schon vor zwei Jahren bei Angelá aufgeregt. Es war ja klar, daß sie irgendwann gehen würden. Natürlich fehlten sie mir. Aber darüber konnte man auch noch um zehn oder vielleicht lieber gegen elf reden. Außerdem war ich ganz froh, daß sich die Wahrscheinlichkeit, im Bad gestört zu werden, mittlerweile um zwei Drittel verringert hatte. Dann dämmerte ich endlich weg und schlief noch ein bißchen, was ich mir schließlich verdient hatte ...

Tom hatte auf keinen meiner Versuche, ihn unauffällig wach zu kriegen, reagiert. Als ich es nicht mehr aushielt, stand ich auf. Manchmal glaubte ich fast, er machte das mit Absicht. Ich stand also auf und ging ins Badezimmer, wobei von Zimmer eigentlich keine Rede sein konnte, so klein war es. Ich ließ mir Zahnpulver einbringen, drückte Zahnpaste auf die Bürste und putzte mir die Zähne. Als ich mein Gesicht mit kaltem Wasser abgespült hatte, blickte ich in den Spiegel. Meine Freundinnen hatten mich früher immer geärgert, grüne Augen Froschnatur, von der Liebe keine Spur. Ich war jetzt zweiundvierzig, aber ich sah noch ganz gut aus. In meine braunen Schnittlauchhaare hatten sich nur ganz wenige weiße Fäden hineingeschmuggelt, die ich nicht ausriß, weil ich Angst hatte, irgendwann eine Glatze zu haben. Ich hatte im Laufe der Zeit ein wenig zugenommen, ziemlich genau fünf Kilo, und ich hatte ein paar kleine Falten auf der Stirn und um die Augen herum. Aber die konnte man noch übersehen, wenn man wie ich etwas kurzsichtig war und wie ich keine Brille aufsetzte. Von meinen Nasenflügeln bis zu den Mundwinkeln verlief eine etwas schärfere Falte. Irgendwann würde ich wahrscheinlich wie ein Affe aussehen. Ich stieg unter die Dusche, machte mir dann die Haare ein wenig zurecht und war fertig. Ich zog mich im Schlafzimmer an, in der Hoffnung, daß Tom vielleicht doch aufwachen würde, aber er schlief immer noch fest. Ich nahm Toms Anzug, ich hasse Anzüge, und es war eine Unverschämtheit, daß so ein häßliches Ding so viel Geld kostete. Morgen war Montag,

und er würde ihn wieder brauchen. Auf dem Revers war ein kleiner Fleck, und ich holte mir ein feuchtes Leinentuch und eine Fleckentube, um ihn herauszureiben. Dann leerte ich den Inhalt der Jackentaschen aus, um nichts aufzuweichen. Dabei fielen mir zwei Karten auf. Sie waren gelb und aufwendig bedruckt. Ich wurde neugierig und schaute sie mir genauer an. Es waren Eintrittskarten für eine »Cats«-Vorstellung in Hamburg! Das war einer meiner geheimsten Wünsche. Tom mußte es irgendwie geahnt haben, wie lange ich davon schon träumte! Die Karten waren für den kommenden Sonnabend. Ich überlegte, ob ich unseren Hochzeitstag vergessen hatte, aber der war im Frühjahr, und auch sonst fiel mir kein Anlaß ein. Mich überkam ein zärtliches Gefühl für Tom. Er war anders als andere Männer. Er machte Geschenke, wenn er eine Idee hatte, und nicht nur, wenn es an der Reihe war. Ich liebte ihn. Ich hatte ein etwas schlechtes Gewissen, daß ich die Karten entdeckt hatte, denn ich würde nun die Überraschte spielen müssen. Eigentlich wühlte ich nie in Toms Sachen, aber nun war ich einmal dabei und durchsuchte alle Papiere. Ich fand die Zugfahrkarte erster Klasse für zwei Personen nach Hamburg. Sonnabend hin und Sonntag zurück. Sorgfältig steckte ich alles an seinen Platz zurück, schlich mich ins Schlafzimmer und legte den Anzug wieder über den Stuhl. Die Herbstsonne vergoldete die Lehne, und alles war still und friedlich. Tom schlief immer noch. Sollte er ruhig schlafen, er hatte es sich verdient.

Ich war trotz Lisas Geschäftigkeit tatsächlich noch mal eingeschlafen und merkte nur im Halbschlaf, daß sie um mich herumschlich, sicher in der Hoffnung, daß ich von allein aufwachen würde, worauf sie aber lang warten konnte. Ich wußte genau, daß sie mich nie wirklich wecken würde. Sie wollte, daß ich denken würde, ich sei von allein aufgewacht. Es war ein Spiel, das wir schon seit Jahren betrieben, nur ganz am Anfang hatte sie mich manchmal reingelegt. Inzwischen hatte ich absolute Perfektion erreicht. Sie erwischte mich schon lange nicht mehr dabei, daß meine Augenlider zuckten oder ich nicht regelmäßig genug atmete. Lisas Geschäftigkeit am Morgen ging mir auf die Nerven. Sie hatte einfach nicht soviel zu tun wie ich. Ich jedenfalls war völlig ausgelastet und brauchte meine Ruhe. Susanne und Angela fehlten mir auch. Aber wahrscheinlich anders als Lisa. Was war aus den beiden kleinen Zopf Mädchen geworden, die wie Kletten an meinen Pantoffeln hingen und die mich am Wochenende nicht weglassen wollten? Als sie noch klein waren, war alles anders. Es rührte mich so, wie sie mich anhimmelten. Ich war ihr Held, und das stärkte jahrelang mein Selbstbewußtsein ungemein. Wenn irgendwas schiefgegangen war, brauchte ich nur nach Hause zu kommen, dort machte ich alles richtig. Lisa hatte sich in all den Jahren nicht sehr verändert. Na gut, sie hatte ein wenig zugenommen, aber es stand ihr ganz gut, besser als wenn sie so ein Knochengerippe wie ihre Mutter geworden wäre. Doch die Mädchen waren hochgeschossen und ungelenk, konnten sich nicht anständig bewegen und

wußten alles besser als ich. Ich hatte immer gehofft, sie würden mir wenigstens bald eine Menge Babys anschleppen, die mich wieder anhimmeln würden. Aber wie es aussah, war damit in den nächsten zehn bis zwanzig Jahren nicht zu rechnen. Die Damen machten erst mal Karriere und entwickelten sich zu intellektuellen Monstern. Ich traute ihnen zu, daß sie noch im Bett ihren Liebhabern den ursächlichen Zusammenhang der Erektion mit den primitiven Brunfttrieben der Affen erläutern würden. Sie waren mir unheimlich und fremd geworden, und nur wenn sich Susanne verschluckte – sie aß schon immer zu gierig – oder Angela sich die Nase schnaubte, erinnerten sie mich an die beiden rührenden Wesen, die mal meine Babys gewesen waren. Als mein Magen knurrte, stand ich endlich auf. Lisa lugte wie auf Stichwort um die Ecke und schaute mich so erwartungsvoll an, daß ich sofort ein schlechtes Gewissen bekam. Ich streichelte vorsichtig ihr Gesicht und drückte sie an mich. Sie roch frisch und angenehm. Ich nahm eine Zeitung und verzog mich für die nächste halbe Stunde ins Bad, während Lisa Frühstück machte. Als wir uns dann gegenüber saßen, machten mich ihre durchdringenden und liebevollen Blicke unsicher. Manchmal fragte ich mich, ob sie in mich hineinsehen konnte, und bemühte mich, ganz intensiv und ausschließlich an mein Frühstücksei zu denken. Ich hätte in diesem Moment gern erfahren, wieviel sie von mir wußte und was sie von mir dachte.